

9. Das geknickte Rohr nicht zerbrechen

Gestern sagte ich, der Abt müsse Rücksicht nehmen auf die Realität seiner Gemeinschaft, vor allem auf die schwächsten Glieder, indem er ständig in den "Untertiteln" seine eigene Gebrechlichkeit liest. Aber Vorsicht! Er darf die Situation seiner Brüder nicht nur mit diesen Untertiteln sehen. Denn wenn wir nur an die eigene Hinfälligkeit denken, laufen wir Gefahr, die andern nicht zu verstehen, weil wir um uns selbst kreisen, oder wir meinen, dass unsere Schwierigkeiten und Verletzungen auch diejenigen der andern seien. In Wirklichkeit sind die menschlichen Schwächen und Wunden vielfältig, und im Grunde sind sie immer ein Geheimnis, das nur Gott zu verstehen vermag und nur die Barmherzigkeit wirklich respektiert.

Wer von uns erkennt schon die wahre Natur der eigenen Schwächen? Oft sind sie uns vererbt worden von einer langen Familiengeschichte oder entstammen unserer frühesten Kindheit. Wichtiger als das verstehen zu wollen ist es jedoch zu lernen, ihr Geheimnis in uns und in den andern zu berücksichtigen. Wie geschieht das?

Wie wir schon gesehen haben, verlangt der heilige Benedikt vom Abt, die eigene Schwäche immer vor Augen zu haben. Aber er verlangt nicht nur das. Er ermahnt ihn gleichzeitig, „das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen“, d.h. sich an das Evangelium zu erinnern, im vorliegenden Fall an ein Wort des Jesaja (42,3), welches Matthäus zitiert in der Beschreibung, die Jesus als den sanften und demütigen Knecht des Herrn darstellt (Mt 12,15-21).

Die beste Methode, die Schwächen der Brüder zu berücksichtigen, ist immer daran zu denken, wie Jesus mit den unsrigen umgeht, wie Jesus mit den Schwächen aller Personen umgegangen ist und noch umgeht. Das Evangelium, wie auch die gesamte Heilige Schrift, enthalten eine Fülle von Beispielen und Worten, die uns helfen, uns der menschlichen Gebrechlichkeit zu stellen, wie Gott es getan hat.

Das wichtigste Anliegen des heiligen Benedikt scheint in diesem Kapitel 64 zu sein, die schwachen Brüder oder Schwestern nicht zu „zerbrechen“. Er bittet darum, den Rost nicht zu heftig abzukratzen, damit das Gefäß nicht in Scherben geht: „*ne frangatur vas*“ (RB 64,12). Dann mahnt er, das geknickte Rohr nicht zu brechen (64,13). Zwischen diesen zwei Beispielen für das Zusammenbrechen der Schwachen steht die Mahnung, die eigene Hinfälligkeit nicht zu vergessen.

Die Etymologie des lateinischen Wortes „Zerbrechlichkeit – *fragilitas*“ verweist auf das Verb „*frangere*“, zerbrechen. Die Gebrechlichkeit ist das in uns, was auseinanderbrechen kann; sie ist der Punkt, wo wir immer Gefahr laufen, dass etwas in uns kaputt geht. Allein schon unser Leben ist hinfällig, weil einmal der Moment kommen wird, wo der Tod es zerbricht. Niemand entkommt dieser im Wesen der menschlichen Natur begründeten Zerbrechlichkeit.

Der Psalm 89 beschreibt diesen Zustand: Das Leben ist wie das Gras. „Am Morgen grünt es und blüht, am Abend wird es geschnitten und welkt“ (Ps 89,6). Und Jesaja bringt das sprechendes Bild vom Faden, den der Weber abschneidet, wenn er das Tuch fertig gewoben hat: „Wie ein Weber hast du mein Leben zu Ende gewoben, du schneidest mich ab wie ein fertig gewobenes Tuch“ (Jes 38,12b).

Aber denken wir besonders an all die Situationen, in denen Jesus sich geweigert hat, schwache Personen, denen er begegnete, zu „zerbrechen“. Die Pharisäer hatten gleichsam ständig eine Schere oder eine Sichel zur Hand, um unreine, sündige Menschen, die das Gesetz nicht beachteten, vom Volk oder sogar vom Leben abzuschneiden. Jesus hat immer das Gegenteil gemacht: je mehr Fragilität er sah, desto mehr stützte und schützte er. Er zerstörte weder die Samariterin noch Zachäus und nicht einmal die Ehebrecherin (vgl. Joh 8,1-11).

Der heilige Petrus war nach seinem Verrat psychisch und geistig wie ein geknicktes Schilfrohr. Ein einziges Wort Jesu, ein einziger strenger Blick hätten genügt, um ihn vollends zu zerstören. Dagegen richtet Jesus ihn auf, er gibt ihm Halt und neue Kraft, er biegt ihn gleichsam wieder zurecht, als er ihm am Ufer des Sees begegnet. Wie hat er das gemacht? Er hat ihn dreimal gefragt: „Simon, Sohn des Jona, liebst du mich?“ (vgl. Joh 21,15-19). Denken wir daran, dass um Liebe betteln eine Zerbrechlichkeit verrät, die „Zerbrechlichkeit“ Christi, die Zerbrechlichkeit Gottes, der auf die Liebe der Menschen, auf die Liebe von uns Sündern angewiesen sein wollte. Es ist, als würde Jesus „zerbrechen“, wenn Petrus ihn nicht liebte. Petrus, das geknickte Schilfrohr, richtet sich wieder auf dank Jesus, der ihn mit dem Bewusstsein der eigenen „göttlichen Zerbrechlichkeit“, welche Liebe braucht, anschaut. Jede menschliche Schwachheit liest Jesus im „Untertitel“ seiner Sehnsucht nach unserer Liebe, nach der Liebe von uns Sündern.

Für Petrus hiess wieder aufgerichtet werden eine Sendung erhalten, den Auftrag, die Herde Jesu zu weiden (vgl. Joh 21,15.16.17). Und das führt uns zum Abt in der Benediktsregel zurück, der barmherzig, seiner eigenen Armseligkeit bewusst ist. Aber jetzt verstehen wir, dass die tiefe „Zerbrechlichkeit“ des Abtes wie die aller andern im Bedürfnis besteht, geliebt zu werden, wie Jesus. Und der heilige Benedikt will, dass wir diese Zerbrechlichkeit pflegen, aber natürlich nicht so, dass sie in eine affektive Manipulation der Glieder der Gemeinschaft ausartet.

Immer noch im gleichen Kapitel 64 fordert die Regel, dass der Abt sich mühe, „mehr geliebt als gefürchtet zu werden“ (64,14). Und am Schluss der Regel, im wunderschönen Kapitel 72, wird von allen Mönchen verlangt, dass sie „ihrem Abt in aufrichtiger und demütiger Liebe zugetan“ seien (72,10).

Hinter allen Vorschriften, die den Abt, den Oberen oder die Oberin der Gemeinschaft betreffen, müssen wir immer die Sorge des heiligen Benedikt sehen, dass die väterliche oder mütterliche Gestalt in der Gemeinschaft für die Brüder und Schwestern die barmherzige Vaterschaft Gottes vergegenwärtigt, wie Jesus sie verkörpert und offenbart hat. Eine Vaterschaft, die nicht die eigene Zerbrechlichkeit

zu leugnen sucht, ich wiederhole es, wenn sie mehr Liebe als Furcht fordert, wie wir das beim Vater des Gleichnisses im Lukasevangelium sehen, der nicht davor zurückschreckt, dem verlorenen wie auch dem älteren Sohn zu zeigen, dass auch er die beiden Söhne braucht, dass er sich nie abfinden kann mit der Entfernung oder der schlechten Laune seiner Söhne.

Der heilige Benedikt besteht auf der Barmherzigkeit, von welcher der Vater des Klosters Zeugnis geben muss. Dabei geht es nicht darum, den Abt ins Zentrum zu stellen, denn im Zentrum steht immer nur Jesus Christus. Es geht dem heiligen Benedikt um das Bewusstsein, dass wir alle berufen sind, barmherzig wie der Vater zu sein (Lk 6,36). Und der Abt wie auch die andern Autoritätsträger in der Gemeinschaft, ja sogar der Cellerar, der „*sicut pater* – wie ein Vater“ sein muss (RB 31,2), sollen Hilfe und Beispiel sein auf dem Weg zur entscheidenden christlichen Vollkommenheit, d.h. zur von den Menschen gelebten Barmherzigkeit Gottes.